

sonderer Grund, die Dinge in Frankreich mit eigenen Augen zu betrachten," nahm Stahlberg das Wort. "In Deutschland gibt es Parteien, die sich an der Religionsverfolgung in Frankreich ergötzen. Sie beneiden gleichsam die Franzosen um die erstrittene Trennung von Kirche und Staat, das heißt, um die Unterdrückung der Religion. Sie behaupten, man müsse in Deutschland das Beispiel der Franzosen und deren Vorkämpfer nachahmen, um die gleichen Errungenschaften zu erkämpfen. Für uns deutsche Katholiken ist es darum notwendig, die Mittel und Wege zu erfahren, die in Frankreich den Sieg der Religionsfeinde ermöglichten. Im Besitze dieser Kenntnisse zur Abwehr gerüstet, werden wir stark genug sein, die Feinde zu besiegen."

"Ah — sehr gut!" rief Bonguet, dessen anfängliches Mißtrauen sich in freundliche Annäherung verwandelte. "Meine Herren, überzeugt von Ihren edlen Absichten, bin ich zu allen Aufschlüssen bereit. Wollen Sie gefälligst hier eintreten."

Er öffnete eine Türe und geleitete den Besuch in das anstoßende Zimmer, wo man sich auf einfachen Stühlen niederließ.

"Sie erwähnten, Herr Doktor, daß Sie den jähen Abfall unseres Landvolkes vom religiösen Glauben nicht begreifen. Davon kann nicht die Rede sein. Nicht jähling kam der Abfall, sondern allmählich im Laufe vieler Jahre. Bereits 1882 nahm die Verbannung der Religion aus der Schule ihren Anfang. Die Wut der Juden, welche zu den Beherrschern Frankreichs gehören, gegen den von ihren Vorfahren gekreuzigten Welt-erlöser ging soweit, daß sogar die Kreuzfeste aus den Schulsälen entfernt werden mußten. Mit den Juden verbanden sich die Freimaurer und alle despotisch gesinnten Freigeister und Religionshasser. Den Geistlichen wurde das Betreten der Schulen verboten. Nicht einmal der Name Gottes sollte in den Schulen genannt, den Kindern nicht der mindeste Religionsunterricht erteilt werden. Dagegen wurde es gestattet, von den Herren Frankreichs gern gesehen, wenn in den Lehrbüchern der Bildungsanstalten die Religion verächtlich gemacht und als trügerische Erfindung der Priester dargestellt wurde. Diese Entchristlichung der Schulen war jedoch nur die Vorstufe und Einleitung zur beabsichtigten völligen Religionsvernichtung. In Frankreich sollte der religiöse Kultus gänzlich verschwinden, sobald die Bevölkerung für die Annahme eines solchen Umsturzes reif geworden. Diese Reise brachte die Gegenwart. Die seit fünf- und zwanzig und mehr Jahren in Verachtung gegen den Glauben und ohne religiöse Kenntnisse herangewachsene Jugend bildet die gegen-

wärtige leistungsfähige Generation. Jetzt war die Stunde der Gottesleugner gekommen. Jetzt konnten sie ihren längst gehegten dämonischen Plan ausführen. Sie machten Gesetze, welche die Trennung der Kirche vom Staate proklamierten, das heißt, die Religion unterdrückten, die Gewissensfreiheit vernichteten, die Franzosen der schmachvollsten Knechtschaft überlieferten. Alle entchristlichten Gesellschaften, Sozialisten, Freimaurer, Atheisten und Juden dürfen sich frei bewegen in Ausübung ihres Kultus, — nur die Christusgläubigen sind gebunden. Ohne polizeiliche Erlaubnis darf kein Priester eine Messe lesen, kein Christ den Gottesdienst besuchen, kein Geistlicher die Kanzel besteigen. Die Kirchengüter wurden eingezogen, die Ordensleute vertrieben. Die Gotteshäuser werden geiperrt, verpachtet oder verkauft. Den Geistlichen wird das zuständige Einkommen entzogen, der Gottesdienst hört auf und die Seelsorge. Immer weiter verbreitet sich über Frankreich die Macht der Finsternis und Gottverlassenheit. Die Freigeister trium- phieren und sagen: Wir haben den tötet! Und die Volksmasse? Sie sieht gleichgültig zu, zeigt keine Begeisterung, nicht einmal Teilnahme für die heiligsten Güter des Menschen, — sie leistet keinen Widerstand gegen die Vergewaltigung der Religionsfreiheit. Diese Teilnahmslosigkeit des Volkes im allgemeinen ist sehr natürlich. Die Jugend wurde ja seit einer Generation in den Schulen herangezogen zum Unglauben, zur Religionsverachtung. — Nun wird Ihnen, Herr Doktor, die Einflußlosigkeit des Klerus ebenso verständlich sein, wie die Gleichgültigkeit des Landvolkes gegen die Kirchenverfolgung."

Während dieser Schilderung saß Notker auf seinem Stuhl, wie ein Mensch, vor dessen entsetzten Blicken sich ein schauerlicher Abgrund aufstut. Frank hingegen zeigte nicht die mindeste Gemütsregung, wohl aber das Bestreben, auch hier die Ursache der Ursachen zu ergründen.

"Die häusliche Erziehung und der Schulunterricht bilden allerdings die Grundlage für die sittlichen Werte des Einzelnen und für den Kulturstand des ganzen Volkes," erwiderte er. "Wie aber die ganze Nation degeneriert, entartet, versucht und verderbt werden konnte, dies begreife ich nicht."

"Die ganze Nation? Dies habe ich nicht gesagt, mein Herr! Ich sprach von der entscheidenden Mehrheit, — nicht von der Gesamtheit. Frankreich zählt 40 Millionen Einwohner. Von diesen mögen etwa vier Millionen gute Christen sein. Die Vertreter von vier Millionen wählen in das Parlament Religions-

freunde. Die Vertreter von sechsund-dreißig Millionen wählen in das Parlament Religionsfeinde. Die Majorität des Parlaments macht die Gesetze. Die Folgen und Wirkungen dieser Verhältnisse sind offensichtlich." Frank bewegte ablehnend den Kopf.

Fortsetzung folgt.

150,000 Deutsche im Westen.

Die 3 westlichen Provinzen Canadas verdanken ihr reiches Aufblühen an zweiter Stelle der deutsch sprechenden Bevölkerung. An erster Stelle kommt das englische Element, welches im ganzen Westen die Oberhand hat, während der Osten vorwiegend von Französisch-Canadiern bevölkert ist. Die Deutschen sind im Westen zahlreicher als die Canadier. Bei der Volkszählung im Jahre 1901 betrug die Zahl der Deutschen in Manitoba 27,265, in Alberta 7,694, in Assiniboia 7,546 und in Saskatchewan 4,332, zusammen 49,837. In den 6 Jahren seit der Volkszählung sind vom alten Lande gegen 70,000 deutsche Einwanderer nach dem Westen gekommen; aus den Staaten kamen gegen 25,000 deutsche Ansiedler hier an, sodaß zur Zeit das deutsche Element die stattliche Zahl von 150,000 erreicht. Der kleinste Prozentsatz derselben kommt aus dem eigentlichen Deutschland, denn Reichsdeutsche sind verhältnismäßig schwach vertreten. Österreich-Ungarn und Rußland sind das Vaterland unserer deutschen Bevölkerung.

Schon unter den ersten Ansiedlern des Red Rivers im Jahre 1812 waren deutsche Schweizer. Sie kamen mit Siedler und gründeten eine Stadt, der sie nach dem Nationalheiligen der Deutschen, St. Bonifatius, den Namen St. Boniface gaben.

Eine erste deutsche Kolonie in größerem Maßstabe gründeten im Jahre 1875 die Mennoniten in Süd-Manitoba. Diese Ansiedler haben sich als vortreffliche Farmer erwiesen. Von Manitoba zogen sie nach Rosthern, Hague, Oiler, Neudorf und Humboldt, Sask.

Zu den ältesten deutschen Kolonien gehören auch Strasburg, gegründet 1886 und South Du'Appelle, gegründet 1888, sowie Neudorf, gegründet 1889.

Die Deutschen aus den Staaten zählen sicher zu den willkommensten Ansiedler Canadas. Aus Kansas, Minnesota, Nebraska und den beiden Dakotas kamen tausende gut unterrichteter Farmer und setzen sich in Humboldt, Goodoo, Red Deer, Medicine Hat, Davidson, Münster, South Battleford und an der G. T. P. nieder. Die vorwiegend katholische St. Peter'skolonie bei Münster und Humboldt ist jetzt 6 Jahre alt. Die vorwiegend aus Deutsch-Russen bestehende St. Josephskolonie bei Battleford ist jüngerer Datums, aber auch bereits in einem schönen Stadium der Entwicklung. — Bei der nächsten Volkszählung wird das Deutschum im Westen sicher sich auf 200,000 beziffern.

Eine Riesenschlange in der Kirche.

Ein seltsames Abenteuer mit einer Riesenschlange wird von der Tochter eines englischen Offiziers, die in Katal lebt, im "Wide World Magazine" erzählt. Mrs. R. Compton war eine begeisterte Harmoniumspielerin und oft pflegte sie die kleine, einsam gelegene Kirche in der Nähe ihres Hauses zu besuchen, um dort am Harmonium die Freuden der Musik zu genießen.

Es war am Weihnachtsabend, als sie wieder am Nachmittag in die Kirche gegangen, ihr Bruder Malcolm hatte sie eingeladen und wollte sie nach zwei Stunden wieder abholen. In dem kleinen Gotteshause waren zur Weihnachtsfeier reiche Blumenmengen aufgestellt und durch einen kleinen Wald duftender Blüten ging Mrs. Compton zu ihrem Harmonium und begann einen Choral zu spielen. „Plötzlich, während des Spieles, überkam mich ein unerklärliches Gefühl der Beklemmung und zugleich hörte ich es hinter mir zwischen den Blumen und Ästen rascheln. Ich wandte den Kopf zurück und sah in der Tat die Blätter sich bewegen. Vor Entsetzen war ich unfähig, einen Laut auszustößen; unwillkürlich und mechanisch spielten meine Finger auf den Tasten weiter. Ich war eine Gefangene, die Türe war verschlossen. Was war dort versteckt zwischen Blumen und Blättern? Nicht lange sollte ich im Zweifel bleiben. Zwischen den Blumentöpfen hervor wand sich der schillernde Körper einer gewaltigen Riesenschlange. Ganz langsam, Zoll um Zoll, den Kopf weit aufgerichtet, näherte sich das Reptil. Der Kopf glitt hin und her, als suche er zu ergründen, woher die seltsamen Klänge kamen. Ich hatte das Gefühl, als erstarrte mein Blut, aber zugleich wußte ich doch, die einzige kleine Rettungsmöglichkeit lag in der Musik. Und so spielte ich und spielte. Mit Grauen sah ich, wie die Schlange mit bleierner Langsamkeit, aber unabwendbar, sich mir näherte und lauschte, die flackernden grünlich schillernden Augen unausgesetzt auf mich gerichtet. Wehrlos und hoffnungslos sah ich so das Schicksal mir nahen und ich konnte nichts tun, als das Furchtbare, das kommen mußte, wenigstens um Minuten hinauszuschieben. Das Gefühl für Zeit hatte ich verloren, ich durchlebte entsetzensvolle Ewigkeiten, und dabei sah ich, wie das Tier gemächlich lauschte, um dann wieder ein kleines Stückchen näher auf mich zuzukommen."

Nach zwei Stunden kam der Bruder zurück. Als der Schlüssel in dem rostigen Schlosse knirschte, wurde die Schlange unruhig und in zorniger Erregung zuckte der Kopf hin und her. Mrs. Compton's Lieblingshund, eine kleine Bull-dogge, hatte den Bruder begleitet und stürzte nun durch den Türspalt, die Herrin zu begrüßen. Er sieht die Schlange und ein zorniges Bellen wühlt sich in die Klänge des Harmoniums. „Dann ein vorwärtsschnellen der Schlange, ein verzweifelter schrilles Aufheulen des unglücklichen Hundes — mehr sah ich nicht,